

## **Predigt über Philipper 4,6**

*(Begrüßung des neuen Konfirmandenjahrgangs,  
Oberkaufungen – Rogate – 21. Mai 2017)*

**„Sorgt euch um nichts, sondern in allen Dingen  
lasst eure Bitten in Gebet und Flehen  
mit Danksagung vor Gott kund werden!“**

Liebe Gemeinde, liebe neue KonfirmandInnen,

Ihr werdet in den nächsten Monaten manches Neue kennenlernen. Ihr werdet unsere Kirchengemeinde kennenlernen. Ihr werdet biblischen Geschichten begegnen. Ihr werdet etwas von Gott erfahren – und vom Glauben. Normalerweise ist das alles ja nicht so sehr Thema. Normalerweise redet man darüber nicht allzu oft. Aber wir tun das. Wir tun das, weil wir es für wichtig halten – für uns, für unser Leben. Auch für Euer Leben.

Der heutige Sonntag wird in der Kirche der Sonntag „Rogate“ genannt. Das heißt übersetzt: „Betet!“ Es geht also ums Beten. Es geht darum, dass wir mit Gott jederzeit und überall reden können. Darauf weist uns ja auch dieser Bibelvers hin aus dem Philipperbrief: „Sorgt euch um nichts, sondern in allen Dingen lasst eure Bitten in Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden!“

In einer neueren Bibelübersetzung klingt dieser Vers übrigens so: „Macht euch keine Sorgen! Im Gegenteil! Wendet euch in jeder Lage an Gott. Tragt ihm eure Anliegen vor – in Gebeten und Fürbitten und voller Dankbarkeit.“

„Macht euch keine Sorgen!“ Das schreibt der Apostel Paulus. Er schreibt es an die Christen in Philippi. Er hat einmal die Gemeinde dort gegründet. Die Christen in Philippi liegen ihm am Herzen. Er fühlt sich mit ihnen eng verbunden. Darum

kann er schreiben: „Macht euch keine Sorgen!“ Er will, dass es ihnen gut geht. Und er weiß, dass das Leben nicht immer einfach ist, dass es immer wieder Probleme gibt. Auch bei Christen. Die Christen in Philippi sollen wissen, was sie dann tun können: nämlich das alles mit Gott bereden, es bei ihm loswerden. Darum schreibt Paulus: „Macht euch keine Sorgen!“

Wenn er da nicht im Hintergrund Gott mit im Sinn hätte, wäre ich nicht einverstanden mit dem, was er schreibt. „Macht euch keine Sorgen!“ einfach so dahingesagt, das ist zu billig. Da geht so in Richtung Jürgen von der Lippe. Den kennt Ihr Jüngeren wahrscheinlich gar nicht mehr. Der hat einmal ein schönes lockeres Liedchen gesungen: „Guten Morgen, liebe Sorgen, seid ihr auch schon wieder da? Habt ihr auch so gut geschlafen, na, dann ist ja alles klar!“

Auf der einen Seite gefällt mir das. Ich mag Humor. Auch Galgenhumor. Auf der anderen Seite weiß ich, dass die Lockerheit ganz schnell flöten, ganz schnell verloren geht, wenn es in unserem Leben mal wirklich schwierig wird. Dann greifen manche schnell zu irgendeinem Seelentröster – etwa zum Alkohol. Aber das hilft ja nicht. Einer hat mal gesagt: „Ich habe versucht, meine Sorgen mit Alkohol wegzuspülen. Aber die Biester können schwimmen!“

Sorgen. Ein Kind in der Grundschule sagte zu mir: „Ich habe so Angst, dass Mama und Papa sich trennen. Die streiten sich so oft.“ Ich weiß von Schülern und Schülerinnen, die sich sorgen, ob sie das mit der Schule schaffen, die Angst haben vor der nächsten Arbeit und vor dem nächsten Zeugnis. Sorgen können uns so richtig umtreiben. Das kann so weit gehen, dass wir ganz schlecht schlafen.

Vor Jahren habe ich einmal mit meiner Konfirmandengruppe eine kleine Aktion gemacht. Wir haben Sprüche, die wir gut fanden, auf ein Brett geschrieben und ausgemalt. Ich habe

zwei Bretter gestaltet. Auf dem einen stand: „Sag nicht zu Gott, dass du große Probleme hast, sondern sag deinen Sorgen, dass du einen großen Gott hast.“

Das heißt doch: Lass dich nicht zum Spielball deiner Sorgen machen. Lass es nicht zu, dass sie etwas mit dir machen, sondern mache etwas mit ihnen. Sage ihnen, dass du Hilfe hast: Gott. Und dass du bei ihm aufgehoben bist – mit allem, was dich bewegt und beschäftigt.

Das wollte ich damals ausdrücken, als ich diesen Spruch auf das Brett schrieb. Heute denke ich immer noch, dass das stimmt und wichtig ist. Aber ich würde den ersten Teil des Spruchs anders formulieren: „Sag nicht zu Gott, dass du große Probleme hast ...“ Da würde ich heute sagen: Doch, sage es ihm. Werde es bei ihm los. Lade es bei ihm ab.

Ich hatte jetzt in der Nacht ein Gespräch. Am Telefon. Eine jüngere Frau hatte ein ganz dickes Problem. Wir haben das ausgiebig besprochen. Das hat ihr geholfen. Damit war das Problem nicht gelöst. Aber es auszusprechen, es in Worte zu fassen, es mit jemand zu teilen – das hatte dieser Frau geholfen. Es ist einfach so: alles, was wir aussprechen, benennen, mit jemand anderes teilen, das verliert seine Macht über uns.

Wir haben nicht immer jemand, den wir in der Nacht anrufen können. Und manche haben auch gar keine Lust, sich unsere Sorgen anzuhören. Sie haben keinen Bock darauf. Gott dagegen hat immer ein Ohr für uns. Zu jeder Tag – und zu jeder Nachtzeit. Ich finde: Das ist ein ungeheures Vorrecht, das wir als Christen da haben.

Wenn wir unsere Sorgen – oder einfach das, was uns belastet – mit Gott teilen, dann geschieht eine Blick-Verlagerung. So nenne ich das jetzt einfach mal. Und ich meine Folgendes: Unser Blick wird abgelenkt. Wir blicken nicht mehr allein

auf das, was uns belastet, sondern wir blicken zum großen Gott.

Ich muss da immer an das Kaninchen denken, das vor der Schlange sitzt. Das wisst ihr wahrscheinlich: Das Kaninchen ist wie starr. Es blickt auf die Schlange, auf die tödliche Gefahr. Eigentlich könnte es noch weglaufen, aber es ist wie gelähmt, wie gefangen. Würde es nur ein wenig zur Seite schauen, könnte es sich noch retten. Aber so wird es von der Schlange verschlungen.

Darum geht es: den Blick abzuwenden von dem, was uns Angst macht und Sorge, was uns belastet und lähmt. Den Blick hinzuwenden zu Gott. Mit ihm dürfen wir alles teilen, alles bereden.

Alles. Also nicht nur das, was uns belastet. Unser Leben kennt ja nicht nur die Last, sondern auch die Lust. Das Leben ist oft so schön, so reich. Ein Mann im Rollstuhl sagte einmal: „Es ist eine Lust zu leben!“ Er schaute nicht auf das, was für ihn alles nicht mehr ging, sondern er schaute auf das, was für ihn noch alles möglich war. Und er war dankbar dafür. „Es ist eine Lust zu leben!“

Das mit Gott teilen und bereden, was wir gut finden. Was uns gut tut. Wofür wir dankbar sind. Das kommt ja auch bei Paulus vor: „Macht euch keine Sorgen! Im Gegenteil! Wendet euch in jeder Lage an Gott. Tragt ihm eure Anliegen vor - in Gebeten und Fürbitten und voller Dankbarkeit.“

Zum Beten gehört auch das Danken. Das ist uns oft gar nicht so klar. Aber ich habe das mal gelernt durch eine Freundin. Als ihre Kinder noch klein waren, hat sie sie abends ins Bett gebracht. Und dann haben sie da noch einmal auf den Tag zurückgeschaut. Gemeinsam. Die Kinder konnten erzählen, was toll war, was ihnen Spaß gemacht hat. Und dann haben sie dafür Gott „danke“ gesagt. Ich fand

das Klasse und dachte mir: Ja, so muss es sein. Dann denke ich nicht mehr so lange über das nach, was vielleicht nicht so gut war, dann mache ich mir darüber nicht zu viele Gedanken, sondern erinnere mich ganz bewusst an das, was gut war und gut getan hat. Ich schlafe mit einem guten Gefühl ein, in Frieden.

Das Danken. Damit wir das nicht falsch verstehen. Gott hat unseren Dank nicht nötig. Er ist darauf nicht angewiesen. Er sitzt nicht auf Wolke Sieben und wartet darauf, dass wir ihm endlich die Ehre zukommen lassen, die ihm gebührt.

Nein, nicht er braucht den Dank, sondern wir brauchen ihn. Wir selbst. Unser Leben wird dadurch reicher, erfüllter. Uns wird bewusst, wie beschenkt wir sind, wie gut es uns geht – trotz allem Schweren und Schwierigen. Das Danken schützt uns selbst – vor dem Jammern, vor der negativen Sicht. Uns geht es besser, wenn wir Gott „danke“ sagen.

Natürlich gehört zum Beten auch das Bitten. Ja, sogar das Flehen. So heißt es ja in der älteren Übersetzung unseres Bibelverses: „Sorgt euch um nichts, sondern in allen Dingen lasst eure Bitten in Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden!“

Flehen. Da ist dann ganz viel Gefühl dabei. Ich öffne mich. Ich tue nicht so, als hätte ich alles im Griff. Ich zeige mich – mit meinen Gefühlen. Vielleicht habe ich sogar Tränen in den Augen – beim Beten.

Auch das ist mir persönlich ganz wichtig, wenn es ums Beten geht. Gott muss ich nichts vorspielen. Vor ihm darf ich sein, der oder die ich bin. Vor Menschen geht das nicht immer. Ich weiß nicht, was sie damit anfangen, wenn ich mich ihnen gegenüber ganz öffne. Wenn ich ihnen zeige, wie schwach ich bin. Vielleicht nutzen sie das aus. Vielleicht erzählen sie das weiter. Vielleicht machen sie sich darüber lustig.

Bei Gott ist das ganz anders. Bei ihm darf ich ich selbst sein. Bei ihm darf ich so drauf sein, wie ich das gerade bin. Ich muss mich nicht zusammenreißen. Ich muss nichts überspielen. Was für ein Vorrecht!

Ich darf natürlich auch für mich selbst beten. Dabei will ich Gott nicht benutzen – so als eine Art Automat. So nach dem Motto: Oben werfe ich mein Gebet 'rein und unten kommt die Gebetserhörung, die Erfüllung, heraus. Oben bete ich: „Lieber Gott, ich habe zwar für Mathe nicht ganz so viel gelernt, wie es eigentlich richtig gewesen wäre, aber du weißt ja, ich brauche endlich mal eine Note, die besser ist als eine Fünf. Bitte mache, dass es mindestens eine Vier wird oder noch besser.“ Und dann erwarte ich, dass unten eine Note herauskommt, die ich mir erhoffe.

Nein, Gott ist kein Automat. Aber er ist ein Gegenüber, mit dem ich alles bereden kann. Auch meine Angst vor der Mathe-Arbeit. Es kann auch sein, dass ich ihn einfach bitte, dass ich gut durch den Tag komme und mit dem fertig werde, was mir begegnet: im Guten wie im Schlechten. Oder dass ich ihn bitte, mir zu helfen, das zu erkennen, was wichtig ist an diesem Tag, und was weniger wichtig ist, was ich getrost lassen kann.

Ein Wort aus unserem Bibelvers muss ich noch erklären – das Wort „Fürbitte“: „Wendet euch in jeder Lage an Gott. Tragt ihm eure Anliegen vor – in Gebeten und Fürbitten und voller Dankbarkeit.“

„Fürbitte“ bedeutet: Ich bete für andere. Für Menschen, denen es nicht gut geht. Wie oft kreisen wir nur um selbst. Wie oft bleiben wir bei dem stehen, was wir gerne haben wollen. Wie oft kommen wir nicht los davon, wenn wir uns von jemand gekränkt fühlen. Wie oft meinen wir, zu kurz zu kommen und nicht ausreichend wahrgenommen zu werden.

Da hilft die Fürbitte, das Beten für andere. Auch hier gibt es eine Blick-Verlagerung, die uns selbst gut tut. Ich denke an Menschen, denen es viel schlechter geht. Ich begreife, wie gut es mir selbst geht. Ich fühle mit denen mit, die Probleme haben. Ich bete für sie und öffne mich für die Frage, ob auch ich ihnen vielleicht auf irgendeine Weise helfen könnte. Für andere beten schafft Gemeinschaft. Es schweißt zusammen. Von dieser Gemeinschaft ist in der Bibel die Rede. Immer wieder.

Darum kommt das Fürbittengebet in jedem unserer Gottesdienste vor – fast am Schluss. Vor dem Vaterunser. Wir können und wollen nicht auseinander gehen ohne noch einmal für die zu beten, die Not haben. Wir sind noch im geschützten Raum des Gottesdienstes, aber draußen ist der Alltag – und da sind die Menschen, die Hilfe brauchen. Beten hat es immer auch mit genau diesem Alltag zu tun. Das wird am Ende unseres Gottesdienstes deutlich. Wir sind Gott begegnet – im Gottesdienst. Und andere sollen auch etwas von dem haben, was wir da gerade erfahren haben. Darum beten wir für sie. Darum sind wir für sie da, so gut das uns möglich ist. Amen.